



JULIA KATHRIN KNOLL

# Eisenblüte

DER WALD DER SCHATTEN

SüdOst Verlag



JULIA KATHRIN KNOLL

*Elfen  
Blüte*

DER WALD DER SCHATTEN





JULIA KATHRIN KNOLL

*Elfen  
Blüte*

DER WALD DER SCHATTEN

SüdOst Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.  
ISBN 978-3-95587-711-8

***Hinweis:***

*Die Handlung von „Elfenblüte“ wurde inspiriert von Landschaft und Sagenwelt des Viechtacher Landes. Einige örtliche Begebenheiten wurden jedoch an die fiktive Geschichte angepasst.*

1. Auflage 2018

ISBN 978-3-95587-711-8

Alle Rechte vorbehalten!

© 2018 SüdOst Verlag in der Battenberg Gietl Verlag GmbH, Regenstein

[www.gietl-verlag.de](http://www.gietl-verlag.de)

Abbildungsnachweis: fotolia.com: grape\_vein

123RF:kaisorn, zybilo

## *Glossar*

<b>Alfar</b>	Elfen/Elben in der nordischen Mythologie
<b>Beltaine</b>	keltisches Fest in der Nacht zum 1. Mai
<b>Döckalfar</b>	Dunkelelfen
<b>Fenririm</b>	fiktiver Begriff, angelehnt an den Fenriswolf der nordischen Mythologie
<b>Hohle Hügel</b>	Wohnstätten der Elfen, auch Sidhe genannt
<b>Liosalfar</b>	Lichtelfen
<b>Pfahl/Großer Pfahl</b>	sagenumwobene Quarzformation im Bayerischen Wald
<b>Samhain</b>	keltisches Fest in der Nacht zum 1. November (Halloween)

## *Eine Legende (Prolog)*

*Der Junge kam anno 1649 ins Dorf, kurz nach Ende des großen Krieges, der dreißig Jahre lang das ganze Land verwüstet hatte. Zuerst schenkte ihm niemand Beachtung, es gab viele herumstreifende Waisenkinder dieser Tage, viele entwurzelte Seelen, die weder Heim noch Familie mehr hatten.*

*Doch der Junge war keines dieser Kinder. Er war anders, sehr schnell bemerkten das die Dorfbewohner. Die Wälder waren sein Zuhause, beständig streifte er in freier Natur umher, schien keines Daches über dem Kopf zu bedürfen, keiner Nahrung, keines Schutzes. Tiere reagierten seltsam in seiner Gegenwart, selbst die scheuesten, wildesten Bestien vermochte er zu zähmen, und manche Bauern behaupteten, ihre Felder trügen mehr und schönere Früchte, nachdem er sie betreten hatte. Viele Menschen holten sich Rat bei dem Jungen, denn er wusste Bescheid über die seltsamsten Dinge, vermochte Streit zu schlichten und Recht zu sprechen. Er kannte eine Menge Heilkräuter, half so manchem Kranken, den der Medikus schon aufgegeben hatte und konnte Schmerzen lindern und Wunden versorgen.*

*Einige Dorfbewohner hielten ihn für eine Art Engel, sie glaubten, ihn umgeben von Licht erblickt zu haben, und sie hielten dieses Licht für einen Funken des göttlichen Feuers. Wieder andere jedoch waren überzeugt, er sei ein Dämon, eine Ausgeburt der Hölle, sie behaupteten, ihn des Nachts mit dem Teufel tanzen gesehen zu haben, auf der Lichtung, wo früher eine heidnische Kultstätte gestanden hatte, jener Lichtung, die er beinahe jeden Tag aufsuchte.*

*Dann kam die Pest ins Dorf, und viele Menschen starben, doch einige heilte der Junge, und unter ihnen war auch die Tochter des Bürgermeisters. Aber die war danach nicht mehr dieselbe, besessen sei sie, sagte ihr Vater, er habe sie verhext und in Bann geschlagen. Von diesem Tag an kam der Junge nicht mehr ins Dorf, er zog sich in die Wälder zurück und lebte dort in einem Haus, das er selbst gebaut hatte, auf der Lichtung,*



*auf der früher der heidnische Tempel gestanden hatte. Die Dorfbewohner aber sahen das als Beweis seiner Schuld und wussten nun, er war tatsächlich mit Teufeln und Dämonen im Bunde.*

*Nur wenige Monde später kam der Inquisitor ins Dorf, der Bürgermeister denunzierte den Jungen, und die Dorfbewohner stürmten sein Haus und sperrten ihn in den Kerker unter dem Rathaus. Unter der Folter gestand er seine Verbrechen, da wurde er verurteilt und man zerrte ihn auf den Scheiterhaufen, damit das Feuer ihn von seinen Sünden reinigen möge. Das ganze Dorf sah zu, wie die Flammen den Jungen einhüllten, und mit seinem letzten Atemzug verfluchte er sie, und ein tiefer Schatten fiel über das Dorf. Der Junge aber brannte. Doch man sagt, er starb nicht, der Dämon, den er gerufen hatte, rettete ihn aus den Flammen.*

*An der Stelle, wo der Scheiterhaufen gestanden hatte, fanden die Dorfbewohner am nächsten Morgen die Figur eines steinernen Engels vor, und der Fluch, der über dem Dorf lag, konnte erst gebannt werden, als man eine Kapelle errichtete, direkt neben der Figur. Die Kapelle gibt es bis heute, und auch den Engel, und man sagt, von Zeit zu Zeit sähe man Tränen über dessen steinernes Antlitz rinnen.*

Aber das – ist nichts als eine Legende.

# Das Dorf

Lilly fühlte einen kalten Schauer über ihren Rücken rinnen. Hastig legte sie die Broschüre beiseite und stopfte sie ins Handschuhfach des gemieteten Umzugsvans. Das bunt bedruckte Heft pries offenbar nicht nur die Touristenattraktionen ihrer neuen Heimat an – gute Luft und einzigartige Wanderwege – sondern auch die ein oder andere Gruselgeschichte.

„Nun, Schneewittchen“, bemerkte ihr Vater neben ihr und nahm die Augen kurz von der Straße, um seiner Tochter einen hoffnungsvollen Blick zuzuwerfen. „So etwas müsste dir doch eigentlich gefallen!“

„Was?“, gab Lilly übellaunig zurück. „Dass wir an einen Ort ziehen, auf dem ein *Fluch* liegt?“

Sie bereute ihre Worte sofort wieder. Während der letzten Wochen hatten sie lange und ausführlich genug über den Umzug gestritten, im Grunde hatte sie keine Lust auf eine Fortsetzung. Es war ohnehin zu spät. Die Wohnung in Hamburg stand längst leer, und was noch nicht in ihrem neuen Zuhause angekommen war, das stapelte sich, in Kartons verpackt, hinten im Wagen.

Ihr Vater seufzte, entnervt und – wie es schien – ein wenig enttäuscht. „Der neue Job ist viel besser als der alte“, begann er, die alten Argumente erneut aufzuzählen. „Und ich dachte, du magst Lena.“

„Ich mag sie ja auch“, beeilte sich Lilly zu entgegnen und blickte schnell aus dem Fenster, um die aufkeimende Diskussion zu beenden.

Lena war seit wenigen Wochen Lillys Stiefmutter. Und es war nicht gelogen: Sie war wirklich nett, Lilly hätte es schlimmer treffen können. Lena arbeitete als Krankenschwester in einer kleinen Klinik mitten im Bayerischen Wald und war ihrem Vater, der selbst Herzchirurg war, auf irgendeiner medizinischen Messe über den Weg gelaufen. Vergangenes Frühjahr hatten sie geheiratet, dann kam das Jobange-

bot von Lenas Krankenhaus, alles passte perfekt zusammen, und die beiden konnten endlich ihre Fernbeziehung in ein echtes Zusammenleben umwandeln. Mit Haus und Garten und einem gemeinsamen Arbeitsplatz, der es ihnen erlaubte, einander trotz der vielen Nachtschichten und Überstunden regelmäßig zu sehen.

Lilly gönnte es ihnen, aufrichtig. Ihre Eltern hatten sich schon kurz nach ihrer Geburt scheiden lassen, Lilly war bei ihrem Vater aufgewachsen, und der hatte seit ihrer Mutter nie wieder eine ernsthafte Beziehung gehabt. Das neue Patchwork-Familienglück war okay, der einzige Haken war: Lilly war wegen der Arbeit ihres Vaters in den letzten Jahren bereits dreimal umgezogen und allmählich war sie es leid. Ständig war sie nur „die Neue“ an der Schule, ständig musste sie neue Freunde finden, sich an eine fremde Umgebung gewöhnen.

Dabei würde sie Hamburg vermutlich noch nicht einmal vermissen. Die enge Wohnung mitten in der Innenstadt, die schmutzige Großstadtatmosphäre und die tristen, grauen Straßenzüge, immer ein wenig zu laut, immer ein wenig verstopft.

Das *Viechtacher Land* hingegen zeigte sich von seiner absoluten Schokoladenseite. Obwohl die Sommerferien fast vorbei waren, herrschte flimmernde Hitze, das strahlende Blau des Himmels wurde nur von einigen wattigen, weißen Schäfchenwölkchen unterbrochen, und neben der kurvigen Landstraße schimmerte sattes, glänzendes Grün in allen Schattierungen. Auf den Weiden grasten sogar dicke, braun-weiß gefleckte Kühe. Ein Postkartenausblick, wie er im Buche stand, aber trotzdem ...

Hier, mitten auf dem Land, gab es eben nicht ihren alten, verschrobenen Professor, der ihr für wenig Geld Klavierstunden und Kompositionsunterricht erteilte. Es gab nicht die lieb gewonnenen Konzerthäuser und keine Elbphilharmonie.

Lillys große Leidenschaft schien damit in weite Ferne zu rücken. Sie wollte Musik studieren und Pianistin werden, wie ihre Mutter. Ihre Mutter war zwar ständig unterwegs, hetzte von Auftritt zu Auftritt, von Stadt zu Stadt, und dieses Jetset-Leben war eindeutig nichts für

Lilly. Ein solches Leben war nichts für *ein Kind*, und so hatte Lilly zeit-  
lebens bei ihrem Vater gewohnt. Sie wusste, auf einer gewissen Ebe-  
ne ihres Bewusstseins, die Musik hatte ihre Familie kaputt gemacht,  
und doch ... das Klavierspiel war auch Lillys großer Traum, die Musik  
ein Bedürfnis, ein weit entferntes Ziel.

Ein Ziel, das, so glaubte sie, in Hamburg zurückgeblieben war. Ge-  
nau wie ihr geliebter Flügel.

„Er ist wohl noch nicht angekommen?“, fragte sie unwillkürlich,  
aus ihren Gedanken erwachend, hoffnungsvoll. „Der Flügel?“

Ihr Vater schüttelte den Kopf. „Noch nicht.“ Er bemerkte Lillys Ge-  
sichtsausdruck und lächelte aufmunternd. „Aber ich werde gleich  
morgen nochmal bei der Speditionsfirma anrufen, versprochen.“

Lilly nickte seufzend und starrte wieder aus dem Fenster in die zu-  
gegebenermaßen absolut bezaubernde Landschaft. Eigentlich hätte  
sie schon immer gern am Waldrand wohnen wollen, unter schattigen  
Bäumen, morgens von Vögeln geweckt, mitten im Grünen. Aber ohne  
den Flügel? Ohne Musikunterricht? Ohne Klang, Ton und Melodie?

Genauso gut hätte sie sich die Hand brechen oder schwerhörig  
werden können. Schwerhörig wie Beethoven.

„Guck mal, gleich fahren wir am Pfahl vorbei“, unterbrach ihr Va-  
ter ihre düsteren Gedanken. „Das ist ein riesiges Quarzriff, über das  
es hier in der Gegend lauter spannende Geschichten gibt. Man sagt,  
der Teufel selbst hätte es gebaut, und darunter lebt ein Drache. Sogar  
eine geheimnisvolle Hexe soll es geben, die Pfahlhexe. Sie lockt  
nachts junge Männer in den Berg und die verschwinden dann spur-  
los!“ Er lachte amüsiert. „Zum Glück bin ich wohl schon zu alt, um  
als Opfer dieser Hexe zu enden!“

Lilly unterdrückte ein Seufzen. Offenbar versuchte ihr Vater mit  
allen Mitteln, sie aufzuheitern, und prompt regte sich ihr schlechtes  
Gewissen. Sie versuchte es mit einem Lächeln. „Aber als Drachenfut-  
ter könntest du sicher noch taugen“, gab sie mit einiger Verspätung  
zurück, und ihr Vater grinste erleichtert.

„Siehst du, Schneewittchen, so gefällst du mir schon besser!“

Das Haus passte zu der Postkartenlandschaft drum herum. Es war groß und weiß, mit grün gestrichenen Fensterläden und einem hölzernen Balkon, von dem üppige rote Geranien hingen. Früher einmal war es ein Bauernhof gewesen, der Lenas Eltern gehört hatte, heute stand nur noch der Wohnbereich. Scheunen und Ställe waren abgerissen worden. An deren Stelle befand sich jetzt der Garten, der hinter dem Zaun direkt in saftig grüne Wiesen und danach in den Wald überging.

„Wenigstens haben wir keine direkten Nachbarn“, bemerkte ihr Vater, immer noch krampfhaft darum bemüht, Lilly den Umzug schmackhaft zu machen. „Das heißt, niemand wird sich beschweren, wenn du den ganzen Tag Klavier übst.“

„Oh, Nachbarn haben wir schon“, erklärte Lena, die das Auto heranzufahren gehört und nun die Einfahrt überquert hatte, um Lillys Vater zu umarmen. „Im Wald, ganz in der Nähe des Pfahls, gibt es noch eine alte Jugendstilvilla. Zwei Brüder wohnen dort. Der Jüngere von beiden müsste in deine Klasse gehen, Lilly. Er ist ein sehr netter Junge.“

Nun, Lena musste es ja wissen, sie war hier schließlich aufgewachsen. Lilly zwang sich zu einem höflichen, wenngleich nicht gerade begeisterten Lächeln. *Netter Junge*, alles klar.

Rasch drehte sie sich um, lief zum Umzugswagen zurück und begann, einige der Kartons hervor zu zerren. Wenigstens hatte sie noch ihre Bücher, wenn schon der Flügel verschollen war! Sie kannte das Haus bereits, wusste also, wo ihr Zimmer lag, und schleppte die Kiste selbständig nach oben, ohne sich weiter um Lena und ihren Vater zu kümmern. Die beiden konnten ein bisschen Privatsphäre sicher gebrauchen.

Als sie den dritten Karton in ihr neues Zuhause verfrachtet hatte und über den Hof lief, um Nachschub zu holen, bemerkte sie zwei Mädchen auf der anderen Seite der Einfahrt. Die eine war jünger als Lilly, ziemlich unscheinbar, mit langen, geflochtenen Heidi-Zöpfen, die andere das genaue Gegenteil.

Verblüfft hielt Lilly inne. Vor ihr stand Barbie in Fleisch und Blut, wahrhaftig! Rosa lackierte Zehennägel guckten aus glitzernden Riemchensandalen mit halsbrecherischen Absätzen, darüber erstreckten sich bewundernswert lange, gebräunte Beine, die von einem knappen Jeansrock nur unzureichend bedeckt wurden. Auch das pinkfarbene Top, auf dem in Schnörkelschrift tatsächlich *Girl Power* stand, enthüllte mehr als es verbarg, und zu allem Überfluss war das offene, weit über die Schultern fallende Haar so grell blond, dass Lilly ein Blinzeln unterdrücken musste.

Wow! Lilly hatte sich für einen weitestgehend vorurteilsfreien Menschen gehalten, aber in diesem Fall ... Dieser Fall war eine echte Herausforderung!

Lilys zugegebenermaßen nicht sehr höfliches Starren bemerkend, lächelte das Barbie-Mädchen und stakste elegant auf sie zu. „Hallo“, rief sie über den Hof hinweg. „Ich bin Anna-Maria und das hier ist meine Schwester Kathy.“ Sie deutete mit einer manikürten Hand auf das schüchterne Mädchen, das noch immer am Zaun stand. „Du musst die Neue sein. Lillian, nicht?“

Lilly nickte zaghaft. In Hamburg wäre so ein Umzug niemandem aufgefallen. Hier schien sich das Ganze reichlich schnell herumgesprochen zu haben. Die beiden Mädchen mussten geradezu auf ihre Ankunft gewartet haben!

„Lilly“, verbesserte sie, mit einiger Verzögerung. „Die meisten nennen mich Lilly.“

„Ah, okay.“ Anna-Maria wirkte ein wenig irritiert. „Mein Vater ist hier Bürgermeister“, erklärte sie dann, wieder an Selbstbewusstsein gewinnend. „Herzlich willkommen bei uns!“

Etwas in Lilly befürchtete, nun eine Art Präsentkorb mit rosa Schleifchen überreicht zu bekommen, doch diese Befürchtung erfüllte sich nicht. Stattdessen bemerkte Anna-Maria mit einer überraschend aufrichtigen Begeisterung: „Wenn du magst, kann ich dir die Gegend zeigen! Wir könnten Eis essen gehen oder so!“

„Hm ...“ Lilly zögerte einen Moment, in dem sie verstohlen an sich herabblickte: schwarze Sneakers, schwarze Jeans, schwarze Bluse ... Neben Anna-Maria würde sie aussehen wie Draculas Tochter persönlich! Andererseits: Das Barbie-Mädchen wirkte netter als erwartet, und ein kühles Himbeereis mit Schokosoße war bei dem Wetter allemal eine bessere Aussicht als Kistenschleppen.

„Okay“, meinte sie schließlich, wenngleich mit eher gedämpftem Enthusiasmus. „Ich geh nur schnell meinen Vater fragen, ja?“

Auf einer gewissen Ebene hoffte sie trotz allem, ihr Vater würde es nicht erlauben. Der allerdings war gerade dabei, mit Lena die Wandfarbe für sein neues Arbeitszimmer auszusuchen, und nickte nur zerstreut, ohne Lilly weiter zu beachten. Na schön. Rasch mit den Fingern ihre zerzausten Haare glättend und den Blick in den Spiegel bewusst meidend, sprang Lilly die Treppe hinunter.

Wenig später fand sie sich an Anna-Marias Seite im Zentrum des Ortes wieder und blickte sich neugierig um. Es war ganz anders, als sie es sich vorgestellt hatte. Das vermeintliche „Dorf“ war eigentlich ein richtiges kleines Städtchen, viel größer als gedacht. Es gab eine Bücherei, einige Geschäfte und sogar ein Kino, das im Moment jedoch nur Filme anpries, die Lilly bereits kannte. Beherrscht wurde das alles von der beeindruckenden Fassade des alten Rathauses und einem malerischen Brunnen in der Mitte des Stadtplatzes.

„Das ist er also, der Deckel der Hölle“, bemerkte Anna-Maria stolz.

Lilly hingegen begriff gar nichts mehr. „Deckel der Hölle?“, wiederholte sie blinzeln.

„Ja, das ist hier so eine Redensart“, plapperte Anna-Maria munter drauf los. „Hier ist es immer ein bisschen wärmer als im Umland, deshalb sagt man im Volksmund, irgendwo unter der Stadt müsste der Eingang zur Hölle liegen.“

„Ahh ... okay.“ Lilly dachte an die Legende, die sie auf der Fahrt gelesen hatte, und schauderte leicht. Höllendeckel, Flüche und Hexen! Für so einen idyllischen Ort hatte die Gegend aber ganz schön düstere Geschichten zu bieten.

Anna-Maria aber lachte nur und zeigte ihr den Rest der Stadt. Dabei redete sie unaufhaltsam und mit nur wenigen Unterbrechungen. Innerhalb kürzester Zeit erfuhr Lilly so den neuesten Klatsch, die wichtigsten Fakten über die Schule, die Lehrer – und natürlich die Jungs an der Schule. Jungs waren immer noch das Thema, als sie sich vor der Eisdiele einen Tisch suchten. Lillys Blick schweifte über den Platz. Anna-Maria hörte sie mittlerweile nur noch mit halbem Ohr zu. Sie würde ohnehin nicht lange hier bleiben, welchen Wert hatte es da, sich einzugewöhnen? Wieder regte sich ein Anflug von Trotz in ihr. Sobald sie mit der Schule fertig war, würde sie von hier verschwinden müssen, so viel stand fest. Das war dann in zwei Jahren. Eine lange Zeit, wenn man es genau betrachtete ...

Lilly unterdrückte die kindischen Gedanken, hob den Blick von ihrem Getränk und zwang sich, sich genauer auf Anna-Marias Worte zu konzentrieren.

In diesem Moment sah sie den Engel.

## *Ein Engel in Bluejeans*

Er stand an einen Baumstamm gelehnt in der Sonne, die Gestalt hochgewachsen und schlank, von Licht eingehüllt wie in einen Mantel aus funkeln dem Glas. Seine Haut war weiß wie frisch gefallener Schnee und sie leuchtete, als flössen Ströme von winzigen, bläulich glühenden Flammen durch seine Adern. Sein Gesicht war das einer griechischen Statue, fein geschnitten und ebenmäßig, das Haar schimmerte wie hauchfeine, von Samt überzogene Fäden aus Gold, und die Augen ... Die Augen ließen Lilly den Atem anhalten. Groß und mandelförmig und sonderbar kristallin, so als bestünden sie aus hundertfach geschliffenem Diamant, und dabei leuchteten sie in sämtlichen Blautönen, die Lilly je gesehen hatte, von dunklem Saphir bis zu strahlendem Azur. In diese Augen zu blicken fühlte sich an, als



ertränke man in allen Ozeanen zugleich, oder als stürze man kopfüber durch den Himmel. Lilly spürte, wie ihr schwindelig wurde, gleichzeitig hatte sie sich noch nie so wohl gefühlt.

Dann drehte der Engel den Kopf, trat aus dem Licht heraus, und die sonderbare Illusion verschwand. Die Gestalt war plötzlich nichts weiter als ein ganz normaler Junge. Ein Junge, der stirnrunzelnd zu ihr hinüberblickte, weil sie ihn derart penetrant anstarrte. Eigentlich, so dachte sie flüchtig, wirkte er sogar regelrecht entsetzt. Hastig senkte Lilly den Blick und fühlte, wie sie errötete.

Anna-Maria kicherte leise. Lillys Gesicht glühte vor Scham, dennoch konnte sie nicht anders, als behutsam einen weiteren Blick in die Richtung des Jungen zu werfen. Er war ein Mensch, zweifellos. Ein ungewöhnlich gutaussehender Mensch, das musste man ihm lassen, doch nichts weiter. Er trug ein schlichtes, weißes T-Shirt und Bluejeans, vollkommen durchschnittliche Kleidung, die an ihm jedoch nahezu absurd elegant wirkte.

Wer hätte allerdings jemals von einem Engel in Bluejeans gehört? Und was hatte sie auch erwartet? All diese Geschichten über Hexen und Flüche, die ihr Vater ihr im Auto erzählt hatte, machten sie offenbar ganz irre! Oder vielleicht war es auch einfach nur die Hitze.

„Er ist süß, was?“, bemerkte Anna-Maria spöttisch, was Lilly zum dritten Mal erröten ließ. „Ich an deiner Stelle würde allerdings lieber die Finger von ihm lassen. Er ist ein Freak, wirklich.“

Lilly fuhr ein wenig zusammen. „Du kennst ihn?“, fragte sie, beinahe erschrocken.

„Sicher.“ Anna-Maria zuckte mit den Schultern. „Er geht in meine Klasse. Und jetzt auch in *deine*.“ Sie grinste maliziös. „Alahrian!“, rief sie laut und winkte den Jungen, ihrer geringschätzigen Bemerkung von eben zum Trotz, in einer einladenden Geste zu ihnen an den Tisch.

Lilly schluckte hart und fühlte, wie ihr Herz zu rasen begann. Auch der Junge – Alahrian – wirkte keineswegs begeistert, setzte sich aber dennoch gehorsam in Bewegung und trat mit wiegenden, bemerkenswert geschmeidigen Schritten auf sie zu. Etwas seltsam Miss-

trauisches, Scheues, Abschätzendes glänzte in seinem Blick, sein Gesichtsausdruck jedoch blieb davon unberührt.

„Hallo“, begrüßte er die beiden Mädchen freundlich. Seine Stimme klang wie silberne Glöckchen, angeschlagen von einem milden, warmen Sommerwind.

„Hi, Alahrian“, antwortete Anna-Maria lässig. „Das ist Lillian“, stellte sie ihre neue Freundin vor, die nichts als ein verkrampftes Lächeln zustande brachte. „Sie ist eben erst hierher gezogen. Sie wird in unsere Klasse gehen.“

Alahrian schenkte ihr ein Lächeln, geeignet, sämtliche Zahnpastamodels dieser Welt vor Neid erblassen zu lassen. „Willkommen“, meinte er augenzwinkernd.

„Danke.“ Es kostete Lilly Mühe, das Wort hervorzubringen, vor allem, da nun Alahrian seinerseits *sie* durchdringend anstarrte. Ihr Herz klopfte mittlerweile so heftig, dass es zu zerspringen drohte, doch sie konnte den Blick nicht abwenden.

Eine peinliche Gesprächspause entstand. Keiner von beiden wusste etwas zu sagen, und sogar die selbstbewusste Anna-Maria schwieg.

„Also dann“, bemerkte Alahrian endlich. „Man sieht sich ...“

Rasch wandte er sich ab und verschwand wenige Meter weiter in dem Buchladen, der auch Lilly bereits aufgefallen war. Er beschleunigte seine Schritte nicht, und doch sah es beinahe so aus, als flüchtete er in das Geschäft.

„Was war denn das?“, kommentierte Anna-Maria spöttisch. Und, fast wie eine Entschuldigung, fügte sie hinzu: „Normalerweise ist er nicht so schüchtern. Aber ich hab's dir ja gesagt: Er ist ein Freak.“

Damit schien das Thema für sie erledigt. Unbekümmert sog sie an ihrem Strohalm und rührte damit in ihrem quatschig bunten Milchshake. Lilly zog es vor, nicht zu antworten.

„Was hältst du davon, wenn ich für dich eine Party gebe?“, schlug Anna-Maria plötzlich vor. „Um deine Ankunft zu feiern. Dann kannst du gleich die anderen kennenlernen!“

Lilly war eigentlich nicht der Typ für Partys, aber sie nickte trotzdem.

„Das wird super!“ Anna-Maria schien sich an ihrer Schweigsamkeit nicht im Geringsten zu stören. „Wir könnten es am Samstag machen, in unserem Garten! Ein Grillfest! Meine Mutter macht ne super Steak-Marinade!“

Lilly nahm einen Schluck von ihrem Kirschsafte und sagte dann: „Ich bin Vegetarierin.“ Das war alles, was ihr dazu einfiel.

„Oh!“ Anna-Maria schaute sie einen Moment lang an, als habe Lilly ein entsetzliches Geheimnis preisgegeben, doch sofort hellte sich ihre Miene wieder auf. „Dann machen wir dir eben einen Gemüsespieß oder so was! Das wird ganz toll, du wirst sehen!“

Lilly war wenig begeistert, zwang sich aber dennoch zu einem Lächeln. Sie wollte schließlich nicht zu unhöflich sein.

„Ich könnte *ihn* auch einladen“, meinte Anna-Maria großzügig und warf einen vielsagenden Blick in die Richtung, in die Alahrian verschwunden war.

Und tatsächlich wartete sie, bis Alahrian wieder aus dem Buchladen hervorkam, was lange genug dauerte, um der Vermutung Nahrung zu geben, er hätte sich darin verstecken wollen.

„Ich gebe ein Grillfest, am Samstag“, sprach sie ihn an, ohne sich die Mühe zu machen, sich mit einer Einleitung aufzuhalten. „Du bist eingeladen! Um acht bei mir, okay?“

Alahrian blinzelte, offenbar überrascht. Er schien sich bewusst zu sein, was Anna-Maria von ihm hielt und anscheinend fragte er sich, was dieser plötzliche Sinneswandel zu bedeuten hatte. „Oooookay ...“, antwortete er gedehnt, und sein Blick huschte auf Lilly, wie um dort eine Erklärung zu finden.

Lilly verzog das Gesicht und deutete ein Schulterzucken an.

„Und bring deinen Bruder mit!“, fügte Anna-Maria hinzu.

„Ich werde ihn fragen.“ Irrte Lilly sich, oder war Alahrians Tonfall plötzlich um mehrere Grade frostiger?

„Danke für die Einladung“, meinte er steif. „Bis bald!“

Er wollte sich abwenden, nun eindeutig fluchtartig, Anna-Maria jedoch hielt ihn zurück. „Und ... Alahrian?“

„Ja?“

„Versuch, einigermaßen pünktlich zu sein, ja?“

Diesmal schoss eine sanfte Röte in Alahrians Gesicht empor, umso auffälliger, da sein Teint von elfenbeinerner Blässe war. Seine Haut war heller als Lillians, und das mochte schon etwas heißen. Was bei ihr jedoch so schrecklich peinlich aussah, das wirkte bei ihm nahezu atemberaubend charmant.

„Ich werde es versuchen“, versprach er, und Lilly fragte sich noch, weshalb Anna-Maria so grob mit ihm sprach, als Alahrian längst um die nächste Ecke verschwunden war.

„Sein Bruder ist echt cool“, wisperte ihr Anna-Maria ins Ohr. „Er hat eine eigene Band und er legt manchmal im Club auf.“

„Aha.“ Lilly hörte nicht richtig zu, während Anna-Maria weiter von Alahrians coolem Bruder Morgan schwärmte. Sie starrte weiter Alahrian hinterher, obwohl der längst nicht mehr zu sehen war.

\*\*\*

Alahrian mied auf dem Heimweg die Straße und rannte stattdessen durch den Wald, auch wenn das einen Umweg von mehreren Kilometern bedeutete. Doch auf diese Weise stellte er wenigstens sicher, nicht noch mehr Sterblichen über den Weg laufen zu müssen.

Er beruhigte sich erst, als er den Park der Villa erreichte und mit dem Gartentor nicht nur die sichtbare Grenze des Grundstücks, sondern auch die unsichtbare passierte. Die Sterblichen kamen niemals hierher. Es war ihnen nicht direkt verboten und es war auch nicht wirklich gefährlich. Es war auch nicht so, dass sie die verwunschene Jugendstilvilla, jenes Geisterschlösschen mitten im Wald, nicht fasziniert hätte. Doch wann immer ein verwegener Wanderer oder ein neugieriges Kind dem Haus zu nahe kamen, dann verloren sie urplötzlich das Interesse, überlegten es sich doch anders und kehrten um, ohne recht zu wissen, weshalb.

Der Schutzzauber funktionierte gut. Und Alahrian war dankbar dafür. Langsam entspannte er sich, während er über die Wiese schritt, an den üppig blühenden Sträuchern und Bäumen vorbei. Mit einem Seufzer der Erleichterung warf er den Zauber ab, die Maske, die er beständig trug, wenn er sich unter den Sterblichen bewegte und die sie glauben ließ, er sei einer der ihnen. Leise zischend sank die Magie zu Boden, ein funkelnder, glitzernder Film, der rasch in der Erde versank und Sekunden später schon verpufft war.

Alahrian schüttelte sich, fing mit den Händen ein paar Sonnenstrahlen auf und genoss das warme, prickelnde Gefühl, als das Licht in seine Haut eindrang, sein Blut belebte und seinen Geist erfrischte. Wie elektrisiert strahlte sein Körper jetzt, ein mattes Glühen schimmerte unter der Oberfläche, und er ließ es geschehen. Hier würde ihn niemand sehen. Er war allein, geschützt ... *sicher*.

Einige Vögel flogen heran, um ihn mit ihrem Gesang zu begrüßen, ein Schmetterling ließ sich auf seinem Arm nieder, die Wärme genießend, die Alahrian verströmte.

Tief sog Alahrian den Duft der Blüten ein, lächelte über ihre Schönheit und erfreute sich an ihrem Bemühen, als einige längst verwelkte Kelche sich noch einmal öffneten, bloß um ihm zu gefallen.

Während er den Park durchquerte und die Maske hinter sich ließ, streifte er wie selbstverständlich auch seine Turnschuhe ab und ließ sie achtlos hinter sich im Gras liegen. Was für eine Erleichterung! Die Kleidung der Sterblichen war ja ganz in Ordnung, wie jemand seine Füße in so etwas Abstruses wie *Schuhe* stecken konnte, das würde er jedoch niemals begreifen. Sie waren wie kleine Gefängnisse, und selbst nach all den Jahren hatte er das Gefühl, das Gleichgewicht verlieren zu müssen, weil er den Boden unter den Sohlen nicht spüren konnte. Jetzt aber fühlte er das weiche Gras zwischen den Zehen, die Erde unter der Haut, warm und fett und voller Leben. So federleicht tanzte er über die Wiese, dass kein einziger Grashalm umknickte. Seinesgleichen fügte den Pflanzen niemals Schmerzen zu, anders als die Menschen, die sie achtlos niedertrampelten.

Über die gläserne Verandatür schlüpfte er ins Haus, durchquerte schnell die marmorne Eingangshalle und blieb am Treppenabsatz zum Keller stehen.

*Morgan?*, rief er in Gedanken seinen Bruder und lauschte, doch es kam nur eine diffuse Art von Unaufmerksamkeit als Antwort, was bedeutete, Morgan musste gerade mit irgendetwas beschäftigt sein. Die lautlose Kommunikation funktionierte nicht, wenn der andere nicht inhörte, selbst zwischen ihnen beiden nicht. Natürlich war der *Döckalfar* nicht wirklich Alahrians Bruder, im Grunde waren sie sogar von ganz anderer Art. Doch sie waren schon so lange Gefährten, dass es sich beinahe so anfühlte, als wären sie tatsächlich vom selben Blut. Was nicht bedeutete, dass der *Döckalfar* nicht zuweilen ein echtes Ärgernis darstellte ... Morgan, dachte Alahrian verstimmt, war einer der schlechtesten Wächter aller Zeiten. Er hätte hier oben um sein Leben kämpfen können, und Morgan hätte es überhaupt nicht bemerkt.

Seufzend begann Alahrian, die Treppe hinunterzusteigen. Dort unten, im Keller, lag Morgans Reich. Die Treppe endete nach einigen Absätzen in einem matt beleuchteten Vorraum, und dahinter erstreckte sich das, was Alahrian *Morgans Höhle* zu nennen pflegte. Eine Höhle jedoch war es nur auf den ersten Blick. Zwar bestanden die Wände aus schwarzem, nur grob behauenen Stein, doch die Ausstattung des Raumes war alles andere als primitiv.

Unzählige, verschiedenfarbige Lampen verbreiteten ein nahezu taghelles Licht – *kalt*es Licht, künstlich, unnatürlich. Alahrian schauderte unwillkürlich davor zurück. Teure Designermöbel erweckten den Anschein, sich in einem besonders spleenigen Nachtclub zu befinden, und dazu passte auch die überdimensionale Stereoanlage, nebst all dem anderen technischen Schnickschnack, den Morgan nahezu leidenschaftlich sammelte. Die *Döckalfar* mochten sich an dunklen, schattigen Orten am wohlsten fühlen, auf Komfort verzichteten wollten sie dabei jedoch keineswegs.

Von jeglichem Hightech ausgenommen war allein das Bett, das die hinterste Ecke der Höhle zierte. Es machte einen höchst archaischen Eindruck, und der täuschte auch nicht. Fünfzehntes Jahrhundert, Eichenholz, da war sich Alahrian ziemlich sicher. Ein Baldachin aus rotem Brokat überspannte Kissen aus schwarzer, chinesischer Seide, mit kunstvollen Mustern bestickt. Und hier hingen tatsächlich Fackeln an der Wand, um einiges passender als die hochmodernen LED-Lampen, die Morgan sonst bevorzugte.

Alahrian atmete auf. Wenigstens war das Bett leer. Nichts war peinlicher, als Morgan mit einer seiner zahlreichen Gespielinnen zu überraschen!

Der Herr der Höhle selbst saß indes auf einer cremeweißen Ledercouch vor seinem Flachbildschirm, die Steuerung einer Spielekonsole in der Hand, den Blick konzentriert auf die flimmernden Bilder vor sich gerichtet.

Alahrian verdrehte die Augen, während auch er für zwei Sekunden dem Videospiel folgte. Ein stark behaarter Felsentroll wurde dort gerade von einer vollbusigen Dame mit langen, spitz zulaufenden Ohren vermöbelt, die ganz offensichtlich eine Elfe darstellen sollte.

Alahrian runzelte die Stirn. „Findest du das witzig?“, knurrte er missbilligend.

Morgan blickte nicht einmal auf. „Ja“, lautete die knappe Antwort.

Alahrian setzte sich neben ihn und versuchte, das Gefühl des Unbehagens abzuschütteln, das ihn stets befiel, wenn er hierher kam. Er war durchaus in der Lage, einige Minuten, wenn nötig sogar Stunden, ohne Sonnenlicht auszukommen, an einem Ort jedoch, wo es niemals Tag wurde, wo niemals Sonnenstrahlen die kalten Wände berührten, fühlte er sich schlicht und ergreifend nicht wohl. Ganz anders als Morgan.

„Morgan?“, versuchte er erneut, die Aufmerksamkeit des anderen auf sich zu lenken, um das Gespräch möglichst schnell hinter sich zu bringen. „Ich habe heute ein Mädchen getroffen.“

Morgan grinste, ohne den Blick von dem Spiel zu nehmen. „Freut mich für dich“, bemerkte er anzüglich. „Das wurde aber auch Zeit!“

Alahrian ignorierte die Worte, auch wenn es ihn einiges an Selbstbeherrschung kostete. „Sie hat mich *gesehen*“, fuhr er fort, leise und behutsam, fast eingeschüchtert, als könnte er die Blicke des Mädchens noch immer auf sich ruhen fühlen.

„Oh, mein Gott!“ Morgan verzog spöttisch das Gesicht. „Das muss ein Schock für sie gewesen sein! Bei *der* Frisur!“

Alahrian schnaubte und ärgerte sich über sich selbst, weil er sich unwillkürlich in die Haare griff. Die Haare waren ein gefährliches Problem, und Morgan wusste das sehr wohl. Sie hätten ihn sofort verraten, mehr noch als alles andere. Und dabei waren sie schwieriger zu verbergen. In diesem Augenblick leuchteten sie wie flüssiges Gold, obwohl es hier unten so dunkel war, auffällig wie eine rot blinkende Warnlampe. Aber das spielte jetzt keine Rolle.

„Ich meine, sie hat mich gesehen, wie ich *wirklich* bin!“, erläuterte Alahrian mit Nachdruck. „Sie hat durch den Zauber einfach hindurchgesehen!“

„Was?“ Morgan ließ die Steuerung sinken. Eine steile Falte erschien auf seiner Stirn. „Warst du unaufmerksam?“

„Nein.“ Alahrian schüttelte heftig den Kopf.

„Komm schon, du musst einen Fehler gemacht haben!“

Alahrian biss sich auf die Lippen. „Nein. Ich bin ganz sicher.“

Morgan überlegte. Auf dem Bildschirm machte sich inzwischen der Felsentroll über die Elfe her. „Woher weißt du, dass sie dich gesehen hat?“, erkundigte er sich. „Hat sie etwas gesagt?“

Alahrian verneinte. „Ich konnte es an ihrem Blick erkennen. Sie hat mich angestarrt wie ... wie ...“ Er suchte nach Worten.

Morgan grinste wieder. „Nun, das könnte auch an der Frisur ...“

„Bitte, Morgan!“, unterbrach Alahrian ihn wütend. „Sei ernst!“

„Nicht so empfindlich, *Liosch*.“ Morgans Stimme klang noch immer neckend, doch er legte Alahrian beruhigend die Hand auf den Arm. „Ich glaube, du machst dir zu viele Sorgen“, meinte er sanft. „Das



Mädchen kann nichts als einen flüchtigen Schatten gesehen haben. Wahrscheinlich hat sie es längst vergessen. Und wenn nicht – wer sollte ihr schon glauben?“ Er zuckte gleichmütig mit den Schultern.

Alahrian aber war nicht bereit, das Thema so leicht abzutun. „Du unterschätzt die Sterblichen. Sie sind gefährlich, das weißt du.“ Flüchtig wollte eine Erinnerung in ihm aufblitzen, an Eisen und Schmerzen, an gequälte Schreie, die ungehört im Dunkeln verhallten. Seine eigenen Schreie. Mit Macht drängte er die Erinnerung zurück und auch die Furcht, die sie begleitete.

Morgans dunkler, lichtschluckender Blick fing den seinen auf und hielt ihn fest. „Es ist mehr als *dreihundert* Jahre her“, meinte er ernst. „Sie haben sich verändert seitdem. Du müsstest das eigentlich besser wissen als ich! Wer hängt denn ständig mit ihnen rum?“

„Du weißt, warum ich das tue.“ Alahrian wich seinem Blick aus. „Es ist einfacher, sich ein wenig anzupassen. Sich unter sie zu mischen. Nicht aufzufallen.“

Einfacher ... und sicherer. Aber das war nur die halbe Wahrheit. Die Gesellschaft der Sterblichen, so gefährlich sie auch sein mochte, war besser als die Einsamkeit. Besser als Jahrhundert für Jahrhundert allein zu sein. Aber das wusste Morgan genauso wie er. Es war kein Zufall, dass er jede Nacht ein anderes Mädchen mit nach Hause brachte, wie groß das Risiko auch sein mochte.

Morgan seufzte. „Dann vergiss die Kleine einfach! Geh ihr aus dem Weg!“

Alahrian blickte verlegen zu Boden. „Das wird nicht so einfach sein“, gestand er kleinlaut. „Ich bin auf eine Party eingeladen. Und ich habe zugesagt. Sie wird gewiss auch da sein.“

Morgan verdrehte die Augen. „Eine Party? Das ist wirklich albern, Alahrian, selbst für dich!“ Aber ein *Liosalfar* brach sein Wort nicht, niemals, selbst wenn es sich um eine Albernheit handelte, und auch das wusste Morgan ebenso wie Alahrian selbst.

„Es ist ein *Grillfest*“, erklärte er, als mache das die Sache besser, und wider Willen fühlte er fast so etwas wie aufgeregte Nervosität in sich.

„Perfekt!“ Morgan grinste spöttisch. „Wo du doch so gerne gebratenes Fleisch isst, nicht wahr?“

Alahrian musste sich beherrschen, um nicht angeekelt das Gesicht zu verziehen. Dennoch ... Er konnte nicht aus seiner Haut, und etwas in ihm freute sich auf das Fest. Alle *Alfar* liebten Feste, egal welcher Art. Und er würde die Gelegenheit nutzen können, diese Lillian ein wenig genauer zu beobachten.

„Sie hat den Vorfall längst vergessen, glaub mir“, prophezeite Morgan selbstsicher. „Die Sterblichen sind erstaunlich flatterhaft!“

## *Sommernachtstraum*

Lilly dachte tatsächlich kaum mehr an den *Vorfall*, Alahrian hingegen ging ihr nicht mehr aus dem Kopf. Dabei hatte sie reichlich zu tun, um sich abzulenken. Den ganzen Tag lang schleppte sie Umzugskisten, räumte in Zeitungspapier verpackte Kleinigkeiten aus und leere Regale ein und versuchte, ihre Lieblingsbücher so anzuordnen, dass sie ihr auch in dem fremden Zimmer ein vertrautes Gefühl von Zuhause gaben. Das Wichtigste allerdings fehlte noch immer: der Flügel. Ihr Vater hatte schon zweimal bei der Speditionsfirma angerufen, doch der Flügel war noch immer nicht angekommen. Ingeheim vermutete Lilly sogar, es stecke eine böse Absicht dahinter. Ihr Vater wollte nicht, dass sie Konzertpianistin wurde wie ihre Mutter. Er war strikt gegen das Musikstudium am Konservatorium, hätte es lieber gesehen, wenn Lilly etwas „Richtiges“ gelernt hätte. Als ob es eine Schande wäre, seinem größten Traum zu folgen! Ein bisschen jedoch konnte Lilly es sogar verstehen. Die Ehe ihrer Eltern war an der Karriere ihrer Mutter zerbrochen. Aber das bedeutete schließlich nicht, dass Lilly ein ähnliches Schicksal treffen musste!

Jedenfalls: Die verspätete Ankunft des Flügels – oder sein Verlust – hätte ihrem Vater nur Recht sein können. Aber sie wollte ihm ja nichts unterstellen ...

Seufzend hängte sie ihre Kleider in den neuen Schrank und überlegte dabei, was sie zu der Party am Samstag wohl anziehen sollte. Was trug man wohl in bayerischen Kleinstädten zu solchen Anlässen? Dirndl und Lederhosen? Frustriert verdrehte Lilly die Augen. Eigentlich hatte sie überhaupt keine Lust, zu diesem Fest zu gehen. Sie mochte keine Partys, und schon gar keine *Grillpartys*, wo man in Soße getränkte, tote Tiere aß. Widerlich. Sie schüttelte sich. Bestimmt würde Anna-Maria ihre ganze neue Klasse einladen. Nun ja, ein bisschen neugierig war Lilly schon, alle kennenzulernen. Oder vielleicht doch nur einen von ihnen? Einen mit blonden Haaren und traumhaft blauen Augen?

Hastig schüttelte sie den Gedanken ab. Als der Samstag-Abend jedoch heranrückte, ertappte sie sich dabei, unnötig lange vor dem Spiegel und um noch einiges länger vor dem Kleiderschrank zu stehen. Endlich wählte sie ihre Lieblingsbluse, die violette mit den langen, samtenen Trompetenärmeln, und dazu einen kurzen, schwarzen Rock. Kritisch musterte sie ihr eigenes Abbild im Spiegel. Eigentlich war sie nicht wirklich ein Gothic-Mädchen, keine von denen, die umgedrehte Kreuze oder Drudenfüße am Hals trugen. Doch sie konnte nichts dagegen machen, wie eines auszusehen. Ihr Haar war pechschwarz, jeder Versuch, zumindest ein paar hellere Strähnen hinein zu färben, versagte kläglich. Letzten Sommer hatte sie es abgeschnitten, weil sie hoffte, mit den kurzen Haaren älter auszusehen, doch es hatte nur frecher, nicht älter gewirkt. Sie war sechzehn, wurde aber beständig für jünger gehalten. Dass sie klein und viel zu schlank war, half da auch nicht besonders weiter. Lilly hatte nie verstanden, warum in aller Welt es als Ideal galt, *dünn* zu sein. Sie war dünn, und sie fand es keineswegs schön. Schön fand sie auch ihre blasse Haut nicht. Sie stand in eigentümlich unnatürlichem Kontrast zu den schwarzen Haaren und widerstand sowohl Sonnenstrahlen

als auch Bräunungscreme. Ihr Spitzname *Schneewittchen* rührte von diesem Gegensatz her. Dunkles Haar, weiße Haut ... Selbst wenn sie Pink getragen hätte, so wie Anna-Maria, hätte sie wie ein Gruftie ausgesehen. Also hatte sie schon vor Jahren beschlossen, aus der Not eine Tugend zu machen und lief absichtlich in dunklen, verspielten, ein wenig spleenigen Gothic-Klamotten herum.

Heute allerdings verzichtete sie darauf, ihre Eigentümlichkeit noch zu betonen, legte nur ein leichtes Augen-Make-up auf und benutzte einen unauffälligen, roséfarbenen Lipgloss. Mit dem Ergebnis halbwegs zufrieden, stopfte sie ihr Geschenk, mit dem sie sich bei Anna-Maria für die Party bedanken wollte, in die Tasche, lief die Treppe hinunter und verabschiedete sich schnell bei ihrem Vater, bevor sie das Haus verließ.

Obwohl sie noch immer keine Lust auf die Grillparty hatte, musste sie Anna-Maria zugestehen, dass sie sich wirklich sehr viel Mühe gegeben hatte. Ihr Vater war Bürgermeister, das Haus entsprechend riesig, der Garten umso mehr. Anna-Maria hatte unzählige bunte Lampons in den Bäumen aufgehängt, brennende Fackeln wiesen den Gästen den Weg, und auf der Terrasse stand auch schon der Grill bereit.

Lilly war nicht die Erste. Im Garten tummelten sich schon einige Gäste, die nun, da sie um die Ecke bog, neugierig zu ihr hinstarrten. Alahrian war nicht unter ihnen.

Anna-Maria begrüßte sie mit einer Umarmung und einem ange deuteten Kuss auf beide Wangen. „Wie schön, dass du da bist! Komm, ich stelle dich den anderen vor!“

Es folgte ein peinliches *Hallo*, das Lilly unangenehm war, weil sie nicht gern derart im Mittelpunkt stand. Sie bemühte sich allerdings, netter zu sein, als sie sich fühlte, und das war auch nicht allzu schwer, denn die anderen nahmen sie wirklich sehr freundlich auf und schlossen sie sogleich in alle Gespräche mit ein.

„Hast du dich schon eingelebt bei uns?“, fragte ein hübsches, blondes Mädchen. *Eva*, wenn sie sich richtig erinnerte.

„Es geht“, gestand Lilly. „Mein Zimmer ist noch nicht ganz fertig.“  
„Wir helfen dir gerne“, bot einer der Jungs an und wurde daraufhin sofort von einem seiner Freunde in die Seite geboxt.

„Ja, das glaube ich, dass *du* ihr gerne helfen willst!“

Alle lachten, Lilly wurde rot, und Anna-Maria legte ihr den Arm um die Schultern. „Jungs!“, schnaubte sie verächtlich. „Komm mit!“

Sie setzten sich in die Hollywoodschaukel, zu Anna-Marias kleiner Schwester, einem schüchternen Mädchen mit rot-blonden Zöpfen und freundlichen, rehbraunen Augen. „Holst du uns zwei Cola, Kathy?“, fragte Anna-Maria und schickte die Jüngere damit fort.

Lilly warf einen unauffälligen Blick in Richtung der Jungs, die als kleine Gruppe etwas abseits standen und sich lachend unterhielten. Nein, Alahrian war wirklich nirgends zu sehen. Anna-Maria musste die Enttäuschung in ihrem Blick bemerkt haben, denn sie grinste plötzlich und flüsterte ihr ins Ohr: „Er ist noch nicht da. Aber er wird schon noch kommen, versprochen.“

Lilly konnte sich nicht beherrschen zu fragen: „Wieso bist du so sicher?“

Anna-Maria zuckte mit den Schultern. „Er kommt auf jede Party, wenn man ihn einlädt. Aber er kommt *nie* pünktlich. Keine Ahnung, warum, vielleicht braucht er den großen Auftritt, eine Art Ego-Problem oder so was.“ Sie schüttelte verächtlich den Kopf. „Er ist überhaupt immer zu spät, sogar in der Schule. Die Lehrer lassen es ihm nur durchgehen, weil er der Beste in der Klasse ist. Ein richtiger Streber, wenn du mich fragst.“ Sie schnaubte und sprang auf, um die Getränke entgegenzunehmen, die Kathy gebracht hatte. Mit einem Lächeln entschuldigte sie sich, um eine Gruppe von Mädchen zu begrüßen, die soeben den Garten betraten.

Lilly wandte sich an Kathy, die einen Teil der abschätzigen Rede ihrer Schwester mit angehört hatte. „Gibt es einen besonderen Grund, warum sie Alahrian nicht ausstehen kann?“, erkundigte sie sich neugierig. Sie hätte vielleicht besser die Klappe halten sollen. Andererseits: Dafür war es eindeutig zu spät.

Kathy setzte sich neben sie in die Hollywoodschaukel. „Das ist eine lange Geschichte“, antwortete sie ausweichend. „Besser, du fragst sie selbst.“ Sie schwieg einen Moment lang und meinte dann, ehrlich besorgt, nicht gehässig wie Anna-Maria: „Und besser, du lässt die Finger von Alahrian. Er ist wirklich süß, ich weiß, aber er ... er ist auch echt *merkwürdig*, verstehst du?“

Lilly verstand nicht ganz. „Warum?“, fragte sie offen. „Was ist so Besonderes an ihm?“

„Nun, er ist eben ... anders. Seine Eltern sind gestorben, bei einem Autounfall oder so. Eine Zeitlang haben er und sein Bruder bei ihrer Großmutter gelebt, doch die ist schon alt und krank. Sie wohnen jetzt ganz allein in der alten Villa, mitten im Wald.“

Lilly war überrascht. „Sie wohnen allein? Echt?“

Kathy nickte. „Morgan ist schon Mitte zwanzig. Er hat das Sorge-recht oder so über Alahrian.“

Lilly schwieg betroffen. Was für eine traurige Geschichte! Konnte es sein, dass die Leute hier in der Tat so rückständig waren, zwei Menschen zu verurteilen, nur weil sie einiges durchgemacht hatten? Plötzlich tat Alahrian ihr leid. Es musste entsetzlich sein, seine Eltern zu verlieren, doch ganz allein auf sich selbst gestellt sein, allein mit einem Bruder, der selbst kaum erwachsen war ... Lilly hätte ihre eigenen Eltern oft genug auf den Mond schießen können, aber das? Sie schauderte.

Während sie noch ihren Gedanken nachhing, knuffte Kathy sie plötzlich in die Seite. Das Objekt ihres Interesses kam gerade um die Ecke geschlendert!

Lilly hielt den Atem an, denn Alahrian, wie er so durch den Garten schritt, sah so gar nicht aus wie die arme, bemitleidenswerte Waise, von der sie gerade noch gesprochen hatten. Er trug schwarze, eng-anliegende Jeans und ein hellblaues Hemd, Kleidung, die ihn in keiner Weise von den anderen Jungs abhob, und doch überstrahlte er sie alle, allein durch die geschmeidige Eleganz seiner Bewegungen, durch die Art und Weise, wie er den Kopf hielt, das üppig blonde

Haar zurückwarf und lächelte, um Anna-Maria zu begrüßen, die ihm trotz ihrer offenkundigen Abneigung sogleich entgegenlief.

Kathy stupste Lilly in den Rücken, sprang von der Schaukel und bedeutete ihrer Gesprächspartnerin mit einem Blick, ihr zu folgen. Langsam gingen die beiden Mädchen Alahrian ebenfalls entgegen.

„Du bist zu spät“, bemerkte Anna-Maria bissig, kaum dass Alahrian in Hörweite war.

Der warf einen bestürzten Blick auf eine bemerkenswert teuer aussehende Armbanduhr und wirkte ehrlich zerknirscht. „Aber doch nur eine Stunde“, meinte er entschuldigend.

Das war sein Ernst. In seinen beunruhigend blauen Augen war nicht der geringste Schalk zu lesen. Er machte einen aufrichtig schuldbewussten Eindruck, als Anna-Maria die Augen verdrehte. „Wo ist dein Bruder?“, fragte sie unfreundlich.

„Arbeiten. Im Club.“

„Schade.“ Sie wandte sich zum Büffet um und fischte eine Bierflasche aus einem der Kästen. „Willst du?“

Er schüttelte den Kopf. „Nein, danke.“

„Er trinkt nie Alkohol“, wisperte Kathy Lilly zu, die einige Schritte von den beiden entfernt stehengeblieben war. „Nur Wasser. Und essen tut er auch nie was.“

Das hörte sich aus ihrem Mund an, als sei es ein Verbrechen. Lilly antwortete nicht.

„Nun gut, wie du möchtest. Bedien dich, wenn du deine Meinung änderst.“ Schnippisch wandte sich Anna-Maria ab und ließ Alahrian einfach stehen.

Und Lilly erschrak bis ins Mark, als ihr klar wurde, dass auch Kathy sich klammheimlich weggeschlichen hatte. Sie war allein mit dem umwerfend gutaussehenden Jungen, der sie jetzt obendrein auch noch freundlich anlächelte.

Lilly schluckte hart. Anna-Marias Benehmen war ihr peinlich, obwohl sie alle beide zu wenig kannte, um es wirklich beurteilen zu

können. Aber dies hier war schließlich auch *ihre* Party, oder nicht? Ihre Willkommensfeier.

„Ist sie immer so zu dir?“, erkundigte sie sich bei Alahrian mit einem Blick in Anna-Marias Richtung, wie um das Verhalten ihrer neuen Freundin damit zu entschuldigen.

„Nein.“ Alahrian grinste. Seine dunkelblauen Augen blitzten, und Lilly hatte das seltsame Gefühl, als hellten sie sich dabei auf, von Saphir zu einem offenen, weiten Ozeanblau. „Heute war sie netter als sonst.“ Gleichmütig zuckte er mit den Schultern.

Lilly senkte verlegen den Blick, fragte sich, was sie zu ihm sagen sollte, wie sie ein Gespräch mit ihm beginnen sollte, ohne in seinem Lächeln zu ertrinken.

„Und? Gefällt dir deine Party?“, fragte er höflich.

„Sicher ...“

Er erkannte sofort den zögerlichen Unterton in ihrer Stimme. „Das hört sich nicht besonders begeistert an.“

Lilly wurde rot. „Eigentlich“, gestand sie, „stehe ich nicht besonders auf Partys.“

„Wirklich?“ Die ungewöhnliche Eröffnung schien ein neues Interesse in ihm zu wecken. „Und was magst du dann?“

Diese harmlose Frage provozierte eine peinliche Wendung des Gesprächs, und doch konnte Lilly nicht anders, als ehrlich zu antworten: „Ich mag eher klassische Musik“, erklärte sie, obwohl es wohl klüger gewesen wäre, das nicht so offen zuzugeben. Wenn sie nicht besser aufpasste, dann war bald *sie* der Freak, nicht Alahrian.

Der allerdings schien überhaupt nichts Ungewöhnliches zu finden an einem Teenager, der sich für Musik interessierte von Künstlern, die seit mindestens hundert Jahren tot und daher in keinsten Form up to date waren.

„Zum Beispiel?“, fragte er, vollkommen ungerührt.

„Klavier. Ich ... ich möchte Pianistin werden.“

„Wirklich?“ Seine Augen schienen sie zu bannen, während er ganz harmlos mit ihr plauderte. „Ich spiele auch. Ein bisschen zumindest.“



„Tatsächlich?“ Lilly spürte ihr Herz klopfen. „Hast du einen Lieblingskomponisten?“

„Ja. Chopin. Seine Musik ist ... voller Wehmut, aber auch Süße ... wie ein goldener, sonnenbekränzter Herbstmorgen ...“ Sein Blick schweifte ins Leere, und Lilly war zu sehr damit beschäftigt, sein ebenmäßiges, marmorblaues Gesicht zu studieren, um sich über seine merkwürdige Ausdrucksweise zu wundern. *Sonnenbekränzt?*

Bevor sie etwas sagen konnte, legte Anna-Maria ihr von hinten den Arm um die Hüften. „Hey, Lilly, komm, wir werfen den Grill an!“ Sie zerrte sie fort, noch bevor sie sich von ihrem Gesprächspartner verabschieden konnte.

„Ich hab dir doch gesagt, er ist ein Freak“, zischte sie. „Lass ihn lieber in Ruhe!“

Lilly warf einen Blick zu Alahrian zurück. Der hatte sich inzwischen zu den anderen Jungs gesellt und plauderte locker in deren Mitte. Ein himmelblauer Blick und ein elfenbeinernes Lächeln glitten in ihre Richtung, und Lilly sah hastig weg.

Trotzdem ... Die anderen schienen ihn nicht so freakig zu finden wie Anna-Maria. Ganz im Gegenteil. Wenn er redete, dann lauschten alle, nie unterbrach ihn jemand, in jedes Gespräch wurde er sofort eingebunden, jedes Grüppchen nahm ihn auf, alle schienen ihn sofort mit einzuschließen, als wäre seine Anwesenheit eine besondere Ehre. Er war wie der Quarterback in amerikanischen Highschool-Filmen, jeder schien in einer gewissen Art und Weise zu ihm aufzublicken, ihn zu bewundern. Dennoch blieb er die ganze Zeit über seltsam distanziert, als wäre er nie vollständig anwesend. Er lachte, scherzte und plauderte wie die anderen, und obwohl er die ganze Zeit über in ihrer Mitte stand, schien er nicht richtig dazuzugehören, wirkte seltsam fremd ... anders. Keiner kam ihm zu nahe, keiner berührte ihn, und von den oft deftigen Witzen, die die Jungs so gerne miteinander trieben, blieb er ausgeschlossen. Er war wie in einen Kokon aus klarem Kristall gehüllt, unberührbar, rein und fern.

*Bislang 65.000  
verkaufte eBooks!*

*»Ein MUSS für jeden, der auf Elben,  
Elfen und Ähnliches steht!«*

*Bucherswesen.de*



*Die zarte Liebes-  
geschichte von  
Lilly und Alahrian*

Lilly ist zunächst wenig begeistert, als sie mit ihrem Vater von Hamburg ins Viechtacher Land mitten im Bayerischen Wald zieht. Schnell jedoch verfällt sie dem Charme der Gegend. Und dann ist da noch Alahrian, der mysteriöse Junge mit den himmelblauen Augen, von dem sie sofort fasziniert ist. Instinktiv spürt sie, dass er anders ist als alle anderen, gleichzeitig ist er ihr seltsam vertraut. Nur langsam kommt sie ihm näher, doch bald wird klar, dass Alahrian ein großes Geheimnis vor ihr verbirgt ...

Heimat  
battenberg  
gietl verlag

**SüdOst Verlag**

ist eine Marke der  
Battenberg Gietl Verlag GmbH



9 783055 877118

19,90 € [D]